



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notiz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

doch an den Gürtel gegriffen, an dem sein Schwert hing und in dem sich ein malaisches Dolchmesser mit doppelter Schneide barg. Er wiederholte noch einmal für sich selbst: Ich fürchte sie nicht! und hörte dabei sein Herz pochen und wußte doch, daß es nicht um die Gefahr war, welche ihm von Meuchlern auf dem nächtigen Ritte drohen konnte.

Die Straße war nachts still, zwischen den Hügeln hallte der Hufschlag seines Pferdes wieder, aus dem großen Klosterwalde, der zur Rechten blieb, klangen einzelne schrille Laute, die Camoëns mit geübtem Jägerohr als die von Vögeln und kleinen Raubtieren unterschied. Zugleich aber meinte der Einsame andre Stimmen zu vernehmen, die aus seiner Seele klangen und durch das Gespräch mit Tellez Almeida erweckt worden waren. Wieder und wieder hörte er jeden Ton, in welchem der Priester zu ihm gesprochen hatte, hörte sich selbst aufschreien: Er hat Recht, hat tausendfach Recht, der König muß hinweg, hinweg, und wärs in ein Kriegergrab in der Wüste! Die Herrliche taugt ihm nicht zu seiner Königin — so will ich sie schützen, seine Buhle zu werden. Dazwischen schrillten Hohnworte des Zweifels: Was wahnst du, was vermagst du? Hast du nicht an Barreto deine Ehre verpfändet, ihr Antlitz zu meiden und sie ihrem Geschick zu überlassen? Dann wars auf Augenblicke, als ob es in ihm so stumm würde, wie es um ihn her war, und in solchen Augenblicken empfand er, welche Versuchung in den Worten des Kaplans gelegen habe; er trieb sein Pferd an, als könne er mit der Schnelle des Tieres die verworrenen Stimmen hinter sich lassen wie den Wald, die Rebenhügel und die vereinzelt Dichter, die seitwärts aus dem Kloster von Flores schimmerten. Aber schon vernahm er sie aufs neue, und aus dem wilden Gewühl der Bilder, die er im Dunkel zu sehen, der hundertfältigen Laute, die er zu hören meinte, klang ein Ruf immer schriller, immer stärker, und jetzt fuhr der einsame Reiter vor dem wirklichen Klang seiner eignen Stimme zusammen. Denn nur er war es gewesen, der selbstvergeffen, im Krampf seiner Seele, laut in die Nacht hinausgerufen hatte: Der König muß — er muß hinweg!

(Fortsetzung folgt.)



## Notiz.

Die Versorgung der invaliden Offiziere. Als Graf Moltke es im Reichstage von neuem anregte, besser als bisher für die Männer zu sorgen, welche bei den Bemühungen um die Erhaltung eines schlagfertigen Heeres und die dadurch hervorgerufenen Strapazen ihre Gesundheit untergraben und dadurch früher als die

in andern Berufszweigen thätigen Männer dienstunfähig werden, da konnte er voraussehen, daß er auf allen Seiten des Hauses ein bereitwilliges Entgegenkommen finden würde, wenn auch hin und wieder auf die Schwierigkeit bezüglich der Beschaffung der nötigen Geldmittel hingewiesen wurde. Das beste Mittel, diese finanziellen Schwierigkeiten zu heben, würde nun darin bestehen, daß man die Arbeitskraft der aus der Aktive ausgeschiednen Offiziere anderweit verwendet. Diese Männer stehen oft noch in ihrer besten Manneskraft, und der Mangel an Beschäftigung, zu welchem sie ihre Pensionierung verurteilt, ist ihnen selbst höchst peinlich; ließe sich also ihre Arbeitskraft durch Ueberweisung andrer Stellen ausnutzen, so würde der für diese Stellen ausgeworfene Gehalt zur Erleichterung des Pensionsfonds benutzt werden können. Gegenwärtig kann, und zwar in jedem einzelnen Falle durch besondere Kabinettsordre, einem Offizier nach einer Dienstzeit zwischen zwölf und fünfzehn Jahren der Anspruch auf Anstellung im Zivildienst gewährt werden, eine Anzahl Stellen von Postdirektoren ist den ausgeschiednen Offizieren vorbehalten; es kann sich also nur darum handeln, ob man diese Einrichtung nicht erweitern und jeden ausgeschiednen Offizier zur Uebernahme einer entsprechenden Zivilstelle für berechtigt und verpflichtet erklären könnte. Von einer solchen Verpflichtung würden selbstverständlich diejenigen Offiziere auszuschließen sein, welche durch Alter oder Gebrechen wirklich zur Uebernahme einer Zivilstellung unfähig sind, auf alle übrigen aber wäre diese Berechtigung und Verpflichtung auszu dehnen.

Prüfen wir die Stellen, welche zur Besetzung mit Offizieren geeignet sein könnten, so wird gewiß niemand bestreiten, daß z. B. ein Offizier des Eisenbahnregimentes im Eisenbahndienste, ein Ingenieur im Baufache, namentlich beim Straßen- und Wasserbau, ein Marineoffizier bei den verschiedenen Behörden, welche mit der Instandhaltung der Küsten und Wasserstraßen, der Beaussichtigung der Häfen u. s. w. zu thun haben, sofort eine Stellung würde übernehmen können. Abgesehen von solchen Spezialfächern bringt es aber doch der Bildungsgang, welchen ein Offizier durchmachen mußte, mit sich, daß derselbe für alle Staatsämter, zu denen nicht ein geradezu fachwissenschaftliches Vorstudium gehört, geeignet ist, insbesondere für die Stellungen im Steuer- und Rassenwesen, bei der Post, bei der Telegraphie und im Eisenbahnbetriebsdienste, bei der höhern Polizeiregulative, für zahlreiche Stellungen in der Selbstverwaltung u. a. m. Es gehört ja zu allen diesen Aemtern eine gewisse Ausbildung im praktischen Dienste, daß diese aber von einem Mitgliede unsers Offizierkorps in einiger, zum Teil wohl in recht kurzer Zeit erfolgreich durchgemacht werden kann, liegt auf der Hand. Für eine solche Vorbereitungszeit könnte die Pension ganz oder unter Kürzung des für die Zivilstelle im Probendienste ausgeworfenen Gehaltes ausgezahlt werden, sodas der Offizier keinen Mangel litte, der Dienst für die betreffenden Zweige der Staatsverwaltung aber auch nicht beeinträchtigt würde.

Gegen diese Vorschläge würde zunächst geltend gemacht werden können, daß eine Reihe von Aemtern, welche darnach von Offizieren bekleidet werden könnten, nicht die soziale Stellung besäßen, welche nötig sei, um einem Offizier eine solche zu übertragen. Dies würde sich jedoch sehr bald ändern, wenn solche Stellungen regelmäßig oder doch nur in größerer Zahl von Offizieren übernommen würden, weil dies, soweit nötig, eine soziale Hebung solcher Stellen zur Folge haben müßte. Die Verleihung eines Titels könnte auch das ihrige dazu beitragen, eine solche Stellung der Persönlichkeit ihres Trägers anzupassen. Endlich aber darf man nicht vergessen, daß die höhern oder gar höchsten Offiziersstellen meist von Männern

so vorgerückten Alters bekleidet werden, daß diesen die Uebernahme eines Zivilamtes nicht mehr würde zugemutet werden können. Man wird ferner entgegenhalten, daß durch ein solches Einordnen von Offizieren eine Menge junger Männer, welche sich den betreffenden Berufsarten gewidmet hätten, in ihrem Fortkommen gehindert werden würden. Dies möchten wir aber doch bezweifeln; denn da ein solches Einordnen von Offizieren nur nach und nach geschehen würde, so würde sich im Verhältnis dieses Einrückens die Zahl der jungen Leute, welche diese Berufsarten ergreifen wollen, wegen der geringeren Aussicht, darin fortzukommen, verringern. Damit würde gleichzeitig eine Verminderung derer, welche sich dem Staatsdienste widmen wollen, eintreten, und daß dies ein Vorteil im Vergleich zu dem jetzigen Andrange zum Staatsdienste sein würde, bedarf sicherlich keines Beweises.

Wenn aber gesagt ist, daß die Offiziere nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung haben sollten, Zivilstellen anzunehmen, so ließe sich dies bezüglich der vom Reiche und vom Staate zu vergebenden Stellen derart einrichten, daß dem Offizier statt der Anheimgabe, seine Pension zu fordern, oder wenn er um seine Pensionirung einkäme, aufgegeben würde, sich binnen einer ihm festzusetzenden Frist um eine Zivilstelle zu bewerben. Eine Zurücksetzung des Offiziers gegen den Zivilbeamten dürfte in diesem Zwange nicht gefunden werden können, da der letztere viel schwieriger, man kann sagen, überhaupt erst bei allgemeiner Dienstunfähigkeit der Pensionirung teilhaftig werden kann, während das Ausscheiden eines Offiziers aus dem aktiven Kriegsdienste aus militärischen Gründen oft zu einer Zeit erfolgt, wo der Offizier noch im übrigen volle Arbeitskraft besitzt.

Ob der hier angeedeutete Plan, so wie wir ihn hingeworfen haben, vollkommen durchführbar ist, mag dahingestellt bleiben. Bei dem Streben nach möglichst guter Versorgung unsrer zum aktiven Kriegsdienste nicht mehr brauchbaren Offiziere einerseits und der ebenso sehr berechtigten Sorge um unsre Reichs- und Staatsfinanzen muß danach getrachtet werden, einen Boden zu finden, auf welchem sich, soweit es möglich ist, beides vereinigen läßt. Auch ein nicht vollständig ausführbarer Gedanke kann immerhin die Anregung zu einem bessern sein, und auch nur eine solche Anregung gegeben haben, würde als ein erwünschter Erfolg dieser Zeilen anzusehen sein.



## Literatur.

Henri IV. et la princesse de Condé. 1609—1610. D'après des documents inédits par Paul Honnard. Bruxelles, C. Muquardt, 1885.

Honnard hat 1870 die Depeschen veröffentlicht, welche 1610 zwischen dem Brüsseler Hofe und seinem Gesandten in Paris, Pierre Pecquins, während der Verhandlungen über die Rückkehr der Prinzessin von Condé nach Frankreich gewechselt wurden. Jetzt hat er auch die Berichte Brulart de Bernys, des damaligen französischen Gesandten in Brüssel, aufgefunden und giebt nun auf Grund dieses neuen Materials in dem oben genannten Werke eine lebendig geschriebne, ein-